

**Zeitschrift:** Oltner Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Akademia Olten  
**Band:** 49 (1991)

**Artikel:** Kindermaskenball  
**Autor:** Christen-Aeschbach, Charlotte  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-659439>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

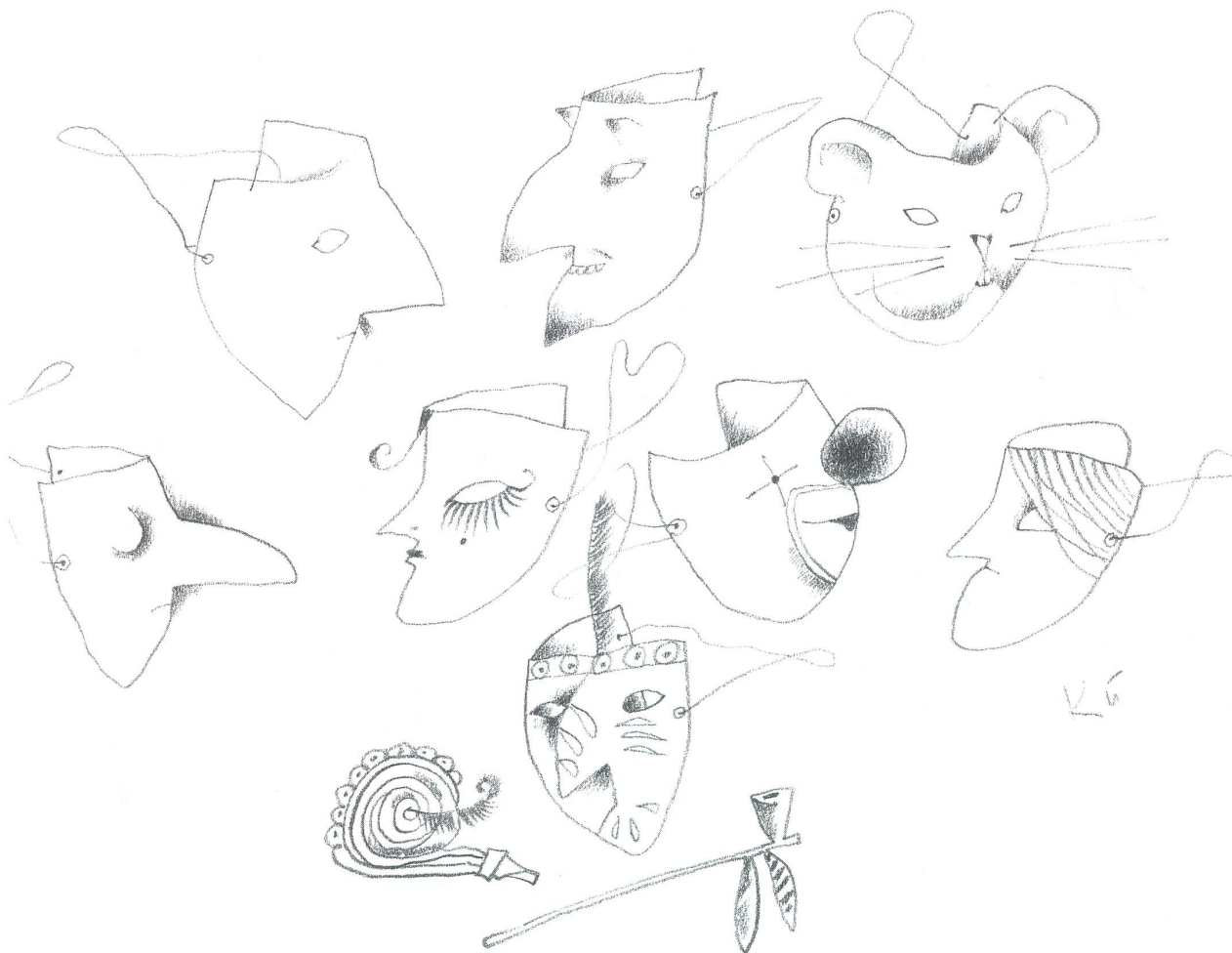
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Kindermaskenball



Es gibt im Leben Ereignisse, die so eigenartig sind, dass man sie für eine Fügung unbekannter Mächte halten muss. Traurig und nachdenklich fuhr ich im Auto heimwärts. Wir hatten soeben einen lieben Freund beerdigt. Am Bahnhofskiosk eines kleinen bernischen Dorfes namens Brügg, hielt ich an, um ein Päckchen Zigaretten zu kaufen. Mein Blick schweifte gedankenverloren über die bunten Titelblätter der ausgestellten Zeitschriften, da plötzlich stand er vor mir: Der Eulenspiegel! Blitzartig wurde ich mehr als fünfzig Jahre zurückversetzt. Es gibt

ihn also noch, den lustigen Kalender mit den vielen gezeichneten Witzen, den ich als Kind so gerne angeschaut hatte. War nicht der Eulenspiegel meine grosse Liebe 1939, an meinem zweiten Kindermaskenball gewesen? Längst versunkene Bilder und Erinnerungen tauchten wieder auf; Empfindungen und Gefühle wurden lebendig. Das kleine Dorf Brügg war, wie sein Name es sagt, zur Brücke geworden zwischen längst vergangenen Dingen und der Gegenwart.

1938, ich war damals vier Jahre alt, durfte ich zum ersten Mal am Kinder-

maskenball im Stadttheater teilnehmen. Mein Vater, selber ein begeisterter Fasnachtler, konnte den Zeitpunkt kaum erwarten, an dem er seine Tochter in ein Kostüm stecken durfte. Die Frage war bloss, wie das Kostüm aussehen sollte. Hübsch musste es sein, farbenprächtig, kleidsam, vor allem aber ORIGINELL! Nach langen Diskussionen einigte man sich. Ich debütierte als *Kaffeewärmer!* Wahrscheinlich können Sie sich darunter gar nichts vorstellen, deshalb will beschreiben, wie so ein Kaffee- oder Teewärmer aussah, der damals in fast allen gutbürger-

lichen Haushaltungen vorhanden war: Es handelte sich um eine Miniaturdame im Reifrock. Eine kleine Puppe aus Porzellan oder Zelluloid steckte in einem langen Kleid aus mehreren gestuften Spitzenvolants, die in den Farben zum guten Geschirr passten, das nur bei besonderen Gelegenheiten aufgetischt wurde. Da das Kaffeegeschirr und die handgenähte Kaffeewärmerdame meistens ein Hochzeitsgeschenk waren, zierten sie natürlich dann die Tafel, wenn die betreffenden Tanten oder Schwägerinnen zu Besuch weilten. Sonst fristete die Reifrockdame ein eher tristes Dasein auf einem kleinen Beistelltischchen in irgendeiner Salonecke, denn sie war ja schlecht waschbar und sollte deshalb möglichst keine Tee- oder Kaffeeflecken bekommen. Grossmamas Teewärmer – bei meinen Eltern existierte sowas schon nicht mehr – sass immer dann im Mittelpunkt der Tafel, wenn die Damen des Jasskränzchens turnusgemäss alle vier Wochen aufkreuzten. Frau Bauverwalter Keller, Frau Bankdirektor Allemann, Frau Postverwalter Aeschbach-Naef, die Schwägerin meiner Grossmutter, und Grossmama spielten «Schieber», ernsthaft und konzentriert, denn wer verlor, musste mindestens einen Fünfliber in die Jasskasse legen. Grossmama verlor sehr ungern. Wenn sie abends missmutig zum Nachtessen erschien, wussten wir ohne zu fragen, dass der Nachmittag teuer gewesen war. Meistens aber brachte Grossmama allerlei Neuigkeiten aus der Stadtchronik mit, was Gesprächsstoff für die nächsten Tage lieferte.

Nun zurück zu meinem Kostüm. Das Oberteil nähte meine Mutter aus geblühtem Baumwollstoff, Puffärmel, ein weisser Spitzenkragen mit einem Filzblumenbouquet und ein gestärktes weisses Organdyhalbschürzchen mit Volant am Saum, sahen wirklich niedlich aus. Ein bodenlanger Rock aus verschiedenfarbigen dicken Filzbahnen gab die nötige Weite. Ein kleines Strohhütchen mit geradem Rand und einem

Seidenband um den Gupf sass auf den blonden Locken. Die Kaffeewärmerdame hatte sich unter den geschickten Händen meiner Mutter in eine Käthe-Kruse-Puppe verwandelt, die allgemein bewundert wurde. Am Faschnachtssonntag zogen meine Eltern mit mir los. Mutter setzte sich im Konzertsaal zu Freunden an einen Tisch, ich wurde auf einen Stuhl neben sie plaziert und staunte mit grossen Augen in die lärmige, tanzende, hopsende Narrenschar. Der Rummel machte mir Angst. Als stilles Einzelkind war ich sowas nicht gewohnt. Die Hitze im Saal, der warme Filzjupe um die Beine, die Musik und der Trubel rundherum ermüdeten mich so, dass ich mitten in diesem närrischen Treiben einschliefe. Als Papa nach dem Zvieri mit Tee und Hilarizuckerbrötchen nach mir sah – als Zünfter musste er zwei Stunden Ballaufsicht leisten –, sass ich friedlich schlafend auf dem Schoss meiner Mutter. Immer wieder hatten fremde Menschen an mir rumgezupft. Sie wollten prüfen, ob ich eine Puppe oder wirklich ein Kind sei. Vater war zutiefst enttäuscht. Er wollte doch unbedingt die Polonaise, mit mir auf seinen Armen, anführen: Und nun das!

Traurig trug er mich nach Hause und vertröstete sich auf das nächste Jahr. Doch daraus wurde wieder nichts. An meinem zweiten Maskenball entdeckte ich den Till Eulenspiegel, der mir so gefiel, dass ich von Vater nichts wissen wollte. Den Eulenspiegel kannte ich schon lange. Er zierte mit seinem lachenden Gesicht, seiner lustigen Narrenkappe und seinen spitzen Schuhen das Titelbild des gleichnamigen Kalenders, den Grossmama ausser dem «Hinkenden Boten» noch abonniert hatte. Allen Menschen, selbst Kaisern und Königen, hielt er seinen Spiegel vor und traute sich, Dinge zu sagen, die andere Leute glatt den Kopf gekostet hätten. So was imponierte mir. Ausserdem trug er so lustige Glöckchen an seinem zipfligen Wams! Der Till begleitete mich oft in meine

Träume, denn wenn ich bei den Grosseltern übernachtete, durfte ich im Bett noch eine halbe Stunde in dem Kalender blättern.

Ausgerechnet diesen Till Eulenspiegel traf ich nun leibhaftig an meinem zweiten Maskenball. Ich war so verzaubert von ihm, dass ich nie gewagt hätte, ihn anzusprechen. Ich bestürmte meine Mutter, ihn zu fragen, ob er mit mir tanzen würde. Mutter war entsetzt. Sie sah ihn, wie er wirklich war: ein etwas ungewaschener Junge in einem leicht schmutzigen, gelbschwarzen Narrenkostüm, linkisch, mager und viel zu gross für ihre behütete kleine Tochter. Da gab es Prinzen, stolze Spanier, verwegene Piraten, kleine Teufel, Kosaken, gestiefelte Kater, lauter bildschöne Masken – und ich wünschte nichts sehnlicher, als mit diesem abscheulichen Eulenspiegel herumzuhopsen! Meine Mutter konnte nicht verstehen, dass ich gar nicht den Jungen sah, sondern das Traumbild, eben meinen Till! Schliesslich überwand sie sich und fragte den scheuen Jungen, ob er mit mir tanzen wolle. Er wollte! Ich war im siebten Himmel. Er führte mich zur Polonaise. Er beflügelte meine Phantasie so sehr, dass ich, fünfzig Jahre später, ihn immer noch vor Augen habe. Sein Bild löschte alles andere in mir aus. An mein eigenes Kostüm erinnere ich mich nicht mehr. Nach diesen zwei Vorkriegsbällen senkte sich die Nacht des Zweiten Weltkrieges über unser Land. Das Entsetzen über die Grausamkeit dieses Krieges, das Leid der Menschen, die vielen Toten und Gemarterten liessen solche Lustbarkeiten nicht mehr zu. Angstvoll verdunkelten wir nachts die Fenster mit schwarzem Wachstuch. Kein Lichtschimmer durfte nach aussen dringen. Erst 1946 lebte die Fasnacht unter dem Motto «Tschuingöm» (Chewing gum) zaghaft wieder auf. Inzwischen war ich längst dem Zauber der Kinderwelt entwachsen. Nie wieder konnte mich eine Maske so faszinieren wie dieser schlacksige Till Eulenspiegel.



